

Soziale Ungleichheit und Sozialpolitik

Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Glatzer
Dr. Silvia Krömmelbein
Michaela Schulze, M.A.

Thema: Die Bedeutung des Bildungssystems für die soziale Ungleichheit

Referent: Ante Music

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S. 1
2. Bildung und Ungleichheit	S. 1
2.1 Kapitalformen	S. 3
2.1.1 Kulturelles Kapital	S. 3
2.1.1.1 Inkorporiertes Kulturkapital	S. 4
2.1.1.2 Objektiviertes Kulturkapital	S. 4
2.1.1.3 Institutionalisiertes Kulturkapital	S. 4
2.1.2 Soziales Kapital	S. 5
2.1.3 Symbolisches Kapital	S. 5
2.2 Habitus	S. 5
3. Bildungsdebatten nach PISA	S. 6
4. Antonio Gramsci – Vorstellungen über Schule, weitab vom öffentlichen Diskurs	S. 7

Die Bedeutung des Bildungssystems für die soziale Ungleichheit

1. Einleitung

Die BRD als demokratischer Sozialstaat hat die Aufgabe, die in Art. 3 des Grundgesetzes verankerten Rechte auf Gleichbehandlung durchzusetzen. Allerdings ist die Realisierung dieses Zieles im Bildungssystem nicht erreicht worden. Immer noch ist es die soziale Herkunft, die entscheidet welchen Weg ein Mensch im Bildungssystem einschlägt.

Diese Arbeit soll die Grundlage für das Referat am 25.01.2007 sein. Im ersten Teil sollen Mechanismen gezeigt werden, wie sich schichtbedingte Ungleichheit immer wieder reproduziert und sich im Bildungssystem niederschlägt.

Im zweiten Teil wird näher auf die künstlich geschaffene Verknüpfung von Ökonomie und Bildung eingegangen.

Der dritte Teil wird Antonio Gramscis Vorstellung von Schule und Lernen behandeln. Seine Vorstellungen von Bildung wirken als unvorstellbare Utopie, wenn man diese mit dem deutschen Bildungssystem vergleicht. Dennoch sollten sie sich vor Augen geführt werden, um eine andere Ebene, bei der Diskussion um ein besseres Bildungssystem zu erreichen.

2. Bildung und Ungleichheit

Nach dem Zweiten Weltkrieg empfahl die Zook-Kommission ein einheitliches Bildungssystem in Deutschland zu schaffen. Dies wurde in der Westzone (später BRD) abgelehnt. Im Gegensatz zum Kontrahenten im Westen schuf die DDR ein Einheitsschulsystem. Das auf Selektion basierende Schulsystem wurde in der BRD beibehalten, obwohl einer Feststellung der Zook-Kommission nach, genau dieses System kleinen Gruppen Autorität zuspiele und der breiten Masse ein Minderwertigkeitsgefühl vermittelte, sie sogar im Glauben am Führungsanspruch einer kleinen Elite bekräftigte.

Nach dem *Sputnikschock* und der Bildungskatastrophe der 1960er Jahre folgten Reformen im bundesrepublikanischen Bildungswesen. Schüler aus unteren Schichten sollten verstärkt an höheren Bildungsabschlüssen beteiligt werden und durch die Einführung des Bafögs finanziell dabei unterstützt werden, da die BRD

den Anspruch eines demokratischen Sozialstaates gerecht werden wollte. Nach den Reformen verstummte die Bildungsdebatte - bis zu den Ergebnissen der ersten PISA-Studie. Das sich an der Situation von Jugendlichen aus sozial benachteiligten Schichten bis dahin kaum etwas geändert hatte, blieb weitgehend unbeachtet.

Zu Beginn der 1990er Jahre besuchten Arbeiterkinder zu 58% Hauptschulen, 26% Realschulen und 11% das Gymnasium. Dagegen besuchten Beamtenkinder zu 13% Hauptschulen, 24% Realschulen und zu 58% das Gymnasium.

Das Leistungsprinzip hat nicht zur Veränderung der ungleichen Bildungsbeteiligung geführt. Es stellt sich die Frage, warum die Bildungsbeteiligung bei Kindern aus unteren Schichten (und Migrantenkindern) immer noch so gering ist.

Die von Dahrendorf 1965 beschriebene Kunstfigur des *katholischen Arbeitermädchens vom Lande* weist auf konfessionelle, schichtspezifische, geschlechterspezifische und regionale Benachteiligung hin. Konfession spielt im heutigen Bildungswesen kaum eine Rolle. Zwar gibt es Unterschiede bei der Bildungsbeteiligung muslimischer Jugendlicher, dies ist aber ein vom Bildungssystem unabhängiges Phänomen. Benachteiligung aufgrund des Geschlechtes ist im Bildungserwerb nicht mehr aktuell, jedoch im beruflichen Werdegang. Regionale Unterschiede an der Bildungsbeteiligung sind nur noch schwach vorhanden. Markant dagegen ist die schichtspezifische Benachteiligung. Mit dem Zuzug von Migrantenkindern ist eine weitere Gruppe hinzugekommen, die massive Benachteiligung erfährt.

Drei der fünf Benachteiligungsformen spielen im heutigen Bildungserwerb kaum eine Rolle. Ihre Bedeutungslosigkeit haben sie aber nicht der Schulreform der 1960er Jahre zu verdanken.

Die vollständige Gleichbehandlung aller Schüler, unabhängig ihrer Herkunft, bringt unterschiedliche Resultate. Dass aber Herkunft entscheidend ist und sich mit dieser auch die Ungleichheit immer wieder reproduziert, soll anhand Bourdieus Habitusformen und Kapitalarten erläutert werden.

Dass Menschen unterer sozialer Schichten nicht nur in Deutschland im Bildungssystem benachteiligt werden, zeigt Bourdieus und Passerons Werk *Die Illusion der Chancengleichheit*. Sie stellen fest, dass die Aufgabe des Bildungssystems darin besteht, die vorherrschende Gesellschaftsordnung zu

perpetuieren und zu legitimieren und die Zusammenhänge zu verschleiern. Auch sie stellen fest, dass die soziale Herkunft den Bildungserfolg bestimmt.

Aus diesem Grund wird der Schwerpunkt dieser Arbeit auf die versteckten Mechanismen, die zur Reproduktion der Ungleichheit dienen, gelegt.

2.1 Kapitalformen

Um gesellschaftliche Strukturen verstehen zu können, benutzt Bourdieu u.a. den Kapitalbegriff. Dabei ist nicht nur der ökonomische Kapitalbegriff gemeint, der die Gesamtheit der gesellschaftlichen Austauschverhältnisse auf den bloßen Warenaustausch reduziert. Bourdieu unterscheidet verschiedene Kapitalformen: *ökonomisches, kulturelles, soziales, symbolisches*, Kapital usw. Die verschiedenen Kapitalformen sind der Einsatz, die ein Akteur innerhalb eines bestimmten sozialen Feldes einsetzen kann, um seine Handlungs- und Profitancen zu maximieren. Die Akkumulation von Kapital braucht Zeit. Kapital (in jeder Form) kann vererbt werden, es kann Profit erzeugen oder sich selbst reproduzieren.

Es werden im folgenden Abschnitt das kulturelle, soziale und symbolische Kapital näher betrachtet, um die klassenbedingte Ungleichheit und die Reproduktion dieser Ungleichheit verstehen zu können.

2.1.1 Kulturelles Kapital

Fähigkeiten und Begabungen eines Schülers sind auch das Ergebnis von Investition in Zeit und kulturelles Kapital. Eine Familie die im hohen Maße über ökonomisches und kulturelles Kapital verfügt, kann dieses an den Nachwuchs weitergeben. Verfügt ein Kind nicht über diesen familiären Hintergrund, so braucht es einen enormen Zeitaufwand und die entsprechenden ökonomischen Mittel, um den annähernd gleichen Betrag an kulturellem Kapital zu erreichen, wie ein Kind, welches dieses Kapital quasi vererbt bekommen hat.

Bourdieu unterscheidet drei Formen des kulturellen Kapitals: *Inkorporiertes Kulturkapital, Objektiviertes Kulturkapital* und *Institutionalisiertes Kulturkapital*.

2.1.1.1 Inkorporiertes Kulturkapital

Die Akkumulation von Kultur in inkorporierter Form meint sämtliche Fähigkeiten, Techniken und Wissensformen die durch Bildung erlangt werden können. Die Inkorporation kostet den Betreffenden Zeit. Die Entscheidung wie viel Zeit investiert wird, trifft jeder selbst. Doch geschieht die Akkumulation in Familien mit hohem kulturellem Kapital ohne große Zeitverzögerung. Die Zeit der Sozialisation kann gleichgesetzt werden mit der Zeit der Akkumulation von kulturellem Kapital. Das bedeutet auch, dass die Anreicherung von kulturellem Kapital im Verborgenen passiert.

Inkorporiertes Kapital muss sich selbst angeeignet werden und es wird zum festen Bestandteil einer Person; zum Habitus. Die Aneignung ist von der Klassenzugehörigkeit beeinflusst. Eine solche Beeinflussung kommt zum Beispiel durch Sprache zum Vorschein.

2.1.1.2 Objektiviertes Kulturkapital

Objektives Kulturkapital sind Bücher, Kunstwerke, Maschinen, usw. Die Voraussetzungen sind ökonomisches und inkorporiertes Kapital. Das ökonomische Kapital ist notwendig, um sich objektiviertes Kulturkapital materiell aneignen zu können. Die geistige Fähigkeit ist Voraussetzung, um einen symbolischen Wert erkennen zu können.

Objektiviertes Kulturkapital besteht nur fort, wenn es vom Eigner auch eingesetzt wird.

2.1.1.3 Institutionalisiertes Kulturkapital

Bildungstitel in Form von Zeugnissen oder Diplomen werden durch anerkannte Institutionen verliehen. Institutionalisiertes Kapital lässt sich leicht in ökonomisches Kapital transformieren, da es gesellschaftlich legitimiert ist. Diese Legitimation und der dazugehörige Titel unterscheiden institutionalisiertes Kapital von inkorporierten, weil diesem ein Titel und damit auch eine gesellschaftliche Legitimation fehlt.

2.1.2 Soziales Kapital

Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Annerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit einer Gruppe beruhen.

Mit der Größe eines Beziehungsnetzes wächst und schrumpft der Umfang des Sozialkapitals eines Einzelnen. Außerdem ist das Sozialkapital abhängig vom Umfang des ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals derjenigen, mit denen der Einzelne in Beziehung steht.

Diese Beziehungen basieren auf dem Tausch materieller oder symbolischer Güter. Beziehungen können institutionalisiert (Partei, Familie, usw.) und das Beziehungsnetz durch ständige Arbeit aufrecht gehalten und erweitert werden.

2.1.3 Symbolisches Kapital

Symbolisches Kapital resultiert aus dem Besitz der anderen Kapitalformen. Autorität, zum Beispiel geht aus einem hohen Maß an inkorporiertem Kapital hervor. Prestige oder Ansehen das in Verbindung mit einem Titel steht, ist symbolisches Kapital, das seine Wurzeln im institutionalisierten Kapital hat. Der Besitz an materiellen Gütern oder die Zugehörigkeit zu einer elitären Gruppe verhelfen zu Ansehen, was auch eine Art symbolisches Kapital ist.

2.2 Habitus

Der Habitus entsteht durch die Verinnerlichung von Daseinsbedingungen (soziales Umfeld, Eltern, Sprache, Herrschaftsverhältnisse, usw.). Es handelt sich dabei um einen lebenslang, kontinuierlich und unbewusst verlaufenden Prozess. Die kontinuierliche Verinnerlichung prägt das Individuum und auf diese Weise bildet sich der Habitus als ein System von Dispositionen mit strukturähnlichem Charakter aus. Ein Akteur entwickelt aufgrund angeeigneter Dispositionen unterschiedliche Denkweisen und Strategien. Außerdem bildet er einen Sinn für Distinktionen.

Die verinnerlichte Strukturen als gliedernde Einheit des Alltags wirken auf die Daseinsbedingungen, die konstitutiv für den Habitus sind, zurück.

Für die Reproduktion von Ungleichheit bedeutet dies, dass ein benachteiligter Akteur durch seinen Habitus sich die bestehenden Herrschaftsverhältnisse einverleibt und sie anerkennt! Umgekehrt gilt das auch für den Akteur, der durch die bestehenden Gesellschaftsstrukturen bevorzugt wird.

3. Bildungsdebatten nach Pisa

Die PISA-Studien stehen für die Blamage einer deutschen Nation, die sich gerne als *Wissensgesellschaft* tituliert. Doch was sind die wichtigsten Ergebnisse dieser Studie?

1. Deutschland ist Schlusslicht, was die Chancengleichheit betrifft.
2. Die Streuung zwischen guten und schlechten Schülern ist extrem groß.

In der öffentlichen Diskussion ist in erster Linie nicht der geistige Zustand der Schüler oder die Chancenlosigkeit unterer Schichten beschämend, sondern das Ansehen des Wirtschaftsstandortes Deutschland. Ist erst ein Zusammenhang zwischen Ökonomie und Bildung hergestellt, zieht PISA wie eine Bedrohung über das Land.

Warum eigentlich? Sämtliche Staaten, die die oberen Plätze im PISA-Ranking einnehmen stehen ökonomisch schlechter als Deutschland da. Selbst PISA-Sieger Finnland schaut neidisch nach Deutschland, denn keiner schafft es mit so einem geringen Kostenaufwand, so viele Schüler durch das Bildungssystem zu schleusen wie Deutschland. Selbst Finnlands größter Konzern (NOKIA) beklagt sich, dass die finnischen Schüler zu lange im Schulsystem verweilen und dadurch dem Arbeitsmarkt erst spät zur Verfügung stehen. Außerdem haben gut ausgebildete Arbeitnehmer höhere Ansprüche an die Art der Arbeit und Vergütung.

Es stellt sich die Frage, ob alle Heranwachsenden die gleiche Bildung erhalten sollten? Die Antwort aus ökonomischer Sicht lautet: Nein!

Erstens gibt es genug Arbeitsplätze, die kaum oder geringe Bildung voraussetzen. Zweitens ist ein hoher zeitlicher Aufwand für Bildung verschwendete Lebenszeit und zwar nicht Zeit die eine Person in der Schule verschwendet, sondern Zeit, die sie dem Arbeitsmarkt nicht als Ressource zur Verfügung steht.

Deutschland kann sich zu den Siegern zählen!

Das Thema *Kapitalismus und Bildung* wird ausführlicher im Vortrag am 25.01.2007 behandelt werden

4. Antonio Gramsci – Vorstellungen über Schule, weitab vom öffentlichen Diskurs

Nach den enttäuschenden Resultaten der PISA-Studien fingen Bildungspolitiker und -experten an Schulsysteme zu vergleichen und die Vorteile einzelner Schulsysteme herauszunehmen, um ihre Tauglichkeit für das deutsche Schulsystem zu prüfen. Der Zweck dieses Vorgehens ist unklar. In den oberen Plätzen sind ja verschiedene Schulsysteme vertreten. Finnland hat eine einheitliche Gesamtschule und ist Sieger. In den USA ist die zwölfjährige High School die Norm und trotzdem belegen die USA einen mittleren Platz im PISA-Ranking.

Die verschiedenen Schulsysteme, unabhängig von ihrem Aufbau, sind gerade deshalb vergleichbar, weil sie alle dem gleichen Zweck dienen: Absolventen in den Arbeitsmarkt zu schicken.

An dieser Stelle und mit Blick auf die Schüler- und Studentenproteste der letzten Zeit, möchte ich kurz Antonio Gramscis (23.01.1891 – 27.04.1937) Vorstellungen über Schule und Bildung präsentieren. Ausführlicher wird dieser Beitrag im Referat behandelt.

Der italienische Journalist, Philosoph, Politiker und Kommunist Antonio Gramsci sieht in allen Menschen Intellektuelle, doch üben nicht alle diese gesellschaftliche Funktion aus. Er unterscheidet zwischen organischen und traditionellen Intellektuellen. Die ersten werden von der herrschenden Klasse für bestimmte Arbeitsbereiche ausgebildet. Sie verfügen über ein fachorientiertes Spezialwissen. Die organischen Intellektuellen dagegen haben eine humanistische Ausbildung und rekrutieren sich aus den herrschenden Klassen.

Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist ihre Schulbildung. Die organischen Intellektuellen werden viel zu früh auf Berufs- und Fachschulen spezialisiert, sodass es ihnen an Bildung (nicht Ausbildung) mangelt. Die traditionellen Intellektuellen entstammen aus ökonomisch besser gestellten Klassen und können sich deshalb eine humanistische Bildung leisten. Eine Gefahr sieht Gramsci im Beamtentum, die organische Intellektuelle sind. Sie bringen allmählich das politische System unter ihre Kontrolle und gefährden demokratische Systeme aufgrund mangelnder Bildung.

Gramsci hat die Idee einer klassenübergreifenden humanistischen Gesamtschule. Der Staat soll für den Unterhalt der Schüler sorgen! Eine Spezialisierung sollte erst am Ende der schulischen Laufbahn stattfinden. Vielmehr legt er Wert darauf, dass schon während der Schulzeit angefangen wird wissenschaftlich, kreativ und aus eigenem Antrieb heraus zu arbeiten. Schule und Leben verschmelzen zu einer Einheit. Folglich muss ein Studium zum größten Teil zweckfrei sein.

Bildung soll auch außerhalb von Schulen und Universitäten stattfinden. Menschen die am Arbeitsleben teilnehmen sollen nicht vom Bildungsprozess ausgeschlossen werden. Gramsci stellt sich *Orte der Begegnung* vor, wo die Verbindung zwischen intellektueller und industrieller Arbeit vollzogen wird. Diese Verbindung gehe irgendwann auf die gesamte Gesellschaft über.